Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. **Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. K. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel in Klosterneuburg** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 33. Leipzig, 17. August 1917. 16. Jahrgang

Lutherworte fürs Lutherjahr

Sprüche und Stellen aus Luthers reformatorischen und erbaulichen Schriften

Von D. **Buchwald**

Zum 26. August, 12. S. n. Tr., Erntedankfest.

(Gottvertrauen)

Wer solches weiß und glaubt, Gott habe ihn lieb, wie kann derselbe vor Gott sich fürchten? Denn wer weiß nicht, was der Liebe Art und Werk ist? Wo Liebe ist, da hadert und schlägt man sich nicht, man fürchtet sich nicht, sondern man hat ein fest und gewiß Vertrauen, so Not vorfällt, es werde sich Hilfe und Beistand finden, und ist unmöglich, daß es nicht sollte also sich finden. Darum liegt alles daran, daß wir solche Liebe fest in uns bilden und dieselbe uns nicht lassen nehmen noch ausreden.

Erl. Ausg. 2, 15 f.

Gebet

Allmächtiger, ewiger Gott, lieber himmlischer Vater, du ewiger Quellbrunn aller Güte, du willst keine Vermessenheit noch Vertrauen auf irgend ein ander Ding leiden und forderst von uns eine herzliche Zuversicht zu deiner Güte und Liebe. Du hast ja verheißen, du wollest unser sein mit allem Guten, uns schützen und helfen in allen Nöten. So stärke uns den Glauben an deine Liebe, daß wir allein dir trauen und uns eitel Gutes zu dir versehen und von dir gewarten, der du uns gibst Leib, Leben, Essen, Trinken, Nahrung, Gesundheit, Schutz, Friede und alle Notdurft zeitlicher und ewiger Güter durch Jesum Christum. Amen.

Nach dem Großen Katechismus (1. Gebot).

Lied

Wir glauben all an Einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich zum Vater geben hat,
Daß wir seine Kinder werden.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel auch wohl bewahren.
Allem Unfall will er wehren,
Kein Leid soll uns widerfahren.
Er sorget für uns, hüt und wacht,
Es steht alles in seiner Macht.

Luther

Persönliches Leben

Feinere und tiefere Geister verlangt es heute nach persönlichem Leben. Sie sind mit der Art, wie man sein Leben gewöhnlich zu führen pflegt, nicht einverstanden. Sie empfinden einmal, daß solches zu wenig dem Menschen selber zu eigen ist, der es lebt. Aeußere Regeln und Formen bestimmen es, die uns knechten, ob wir es wissen oder nicht. Man richtet sich nach Modemeinungen, nach seinem Leibblatt, nach den Leuten, nach vorgeschriebenen Idealen, anstatt freiweg aus sich selber zu leben. Damit steht man unter einem Druck, der einen unzufrieden und mißmutig werden läßt, sodaß die Freude nicht aufkommen kann, die der selbstverständliche Ertrag eines wahrhaftigen und natürlichen Lebens sein sollte. Ferner aber: man findet, daß wir alle zu sehr aus dem Verstande heraus leben. Wir fragen nach Grundsätzen und richten uns nach Gründen und Zwecken, anstatt unmittelbar und frisch uns auszuleben, wie es unser Ich von innen her dazu treibt. Und endlich findet man, daß unser Leben allzu zerstückelt sei: wir setzen es zusammen aus vielen einzelnen Stücken, die nachgeahmt und nach bestimmten Zwecken gewollt sind. Und auch darin bleibt unser Leben hinter dem hohen Leitbild eines voll und einheitlich aus dem Innern hervorströmenden Dahinlebens zurück. —

Mancher von denen, die solches verkündigen, weiß nicht, daß Luther auf ähnlichen Wegen gegangen ist. Er hat wie einst Paulus erkannt, wie das Leben nach dem Gesetze durchaus ein Leben geringerer Art ist, wenn das Gesetz außer uns bleibt und nicht als Geist mit unserm Willen eines wird. So lange der Zwiespalt besteht zwischen mir und dem Gesetz, fühle ich mich nicht einheitlich und darum nicht froh, ich tue auch nicht, was ich tue als von Herzen, und darum hat es keinen Segen. Und ferner hat Luther stets an der damals üblichen Weise dies auszusetzen, daß man die guten Werke zu bestimmten Zwecken tat; und zwar glaubte man, sich mit ihnen die Seligkeit erwerben zu müssen und erwerben zu können. So hatten sie alle ihren Zweck, und zwar einen selbstsüchtigen Zweck, wenn er auch in der Seligkeit lag. Ge-

rade um so viel war der Wert solcher guten Werke geringer, als sie dem selber dienen sollten, der sie tat, anstatt daß sie einer großen Sache oder dem Nächsten allein zu gute kämen. Endlich hat Luther gerade dies zu tadeln gehabt, daß ein Christenleben aus allen möglichen guten Werken zusammengestückt sei, solchen die der Kirche, dem Mitmenschen, der Askese galten, ohne daß ein einheitlicher Grund aufgezeigt war, dem sie entströmten.

Wie ganz anders ist da doch sein Leitbild von einem Christenleben! Wer den Geist hat, bedarf keines Gesetzes, denn bei ihm wächst alles von Innen heraus. Das macht er in seiner Art mit einem prachtvollen Bilde klar: braucht man auch dem Apfelbaum zu sagen, daß er Aepfel tragen soll? Das tut er ja ganz von selbst, weil es sein Wesen ist und weil er gar nicht anders kann; so bringt auch ein Christ ganz von selbst lauter Gutes aus sich hervor. Mit ganz besonderer Kraft aber hat er die selbstsüchtige Wurzel der guten Werke abgehauen, wenn sie zur Seligkeit dienen sollten. Man wird mit Gott eins, ohne Werke, allein durch das hingebende, demütige Vertrauen zu seiner Kraft und Gnade. Und dann erst kommen die Ausströmungen des gut gewordenen Willens, aber nicht kommt die Seligkeit von den guten Werken, die um ihretwillen getan worden sind. „Nun ists offenbar, daß die Früchte nicht tragen den Baum, und es wachsen die Bäume nicht auf den Früchten. Wie die Bäume müssen eher sein als die Früchte und die Früchte machen nicht den Baum, sondern die Bäume machen die Früchte: also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut." Hier ist die Bedeutung der Persönlichkeit klar erkannt: wie Kant sagt, in der Welt gibt es nichts, was gut genannt werden kann, denn der gute Wille. Der kann böse Werke gut machen, wie auch der böse Wille gute Werke böse macht. Sehr anschaulich weiß Luther endlich zu beschreiben, wie aus dem Glauben immer ganz von selbst und zwar unmittelbar Gutes hervor kommt: „O, es ist ein lebendig, geschäftig, tätig, mächtiges Ding um den Glauben, daß unmöglich ist daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken!" Und solches Güte kommt vor allem als Güte dem Nächsten zu gut; aber auch der Leib muß gezähmt werden, und zwar durch Askese, die ursprünglich keinem andern Zweck gedient hat, dann aber auch in den Dienst des selbstsüchtigen Verlangens nach der Seligkeit gestellt worden ist.

Eine solche Persönlichkeit aber wird, nicht wie man heute sagt, indem sich der gute Keim im Menschen, sein ursprüngliches Wesen entfaltet, sondern indem man sich der Kraft des Geistes Gottes hingibt, die langsam den Menschen frei von äußern Regeln, ganz unmittelbar und einheitlich machen kann, indem sie ihn freiwillig bindet an die göttlichen Kräfte die alles von Innen her und von Grund aus anders machen. Niebergall

Die kirchlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England

Es hat Zeiten gegeben, wo zur gerechten Entrüstung Wicherns, das englische Christentum als ein ganz besonderes Christentum und als die edelste Blüte christlichen Wesens überhaupt galt. Heutzutage wird englisches Christentum und Heuchelei vielfach für gleichbedeutend angesehen und mit verächtlichem Achselzucken einfach darüber zur Tagesordnung übergegangen. Sicher ist das eine so übertrieben wie das andere. Immerhin drängt sich dem ruhigen Beurteiler die Frage auf, in welcher Weise und in welchem Maße die deutsche und die englische Kirche einander beeinflußt haben. Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß ein so kundiger Gelehrter und so besonnener Forscher wie der Professor der Kirchengeschichte in Leipzig, D. Albert Hauck, auf besondere Einladung der schwedischen Hochschule hierüber Vorlesungen gehalten hat, welche nunmehr dem Druck übergeben sind.*)

Ueber „Angelsächsische Missionare in Deutschland" handelt der erste Abschnitt, welcher zugleich die Frage behandelt, ob die englische oder die deutsche Kirche die ältere ist. Die Beantwortung dieser Frage ist schwierig. England war früher ein christlicheres Land als Deutschland. Während aber durch die angelsächsischen Eroberer die Anfänge der englischen Kirche vernichtet wurden, sind die ersten deutschen Gemeinden am Rhein und an der Mosel niemals zu Grunde gegangen. Die englische Kirche verdankt ihre Neugründung Papst Gregor dem Großen und hat deshalb das allgemeine katholische, aber kein eigentlich angelsächsisches Gepräge. In den Jahren 678—787 sandte sie, auch auf die Hilferufe des Bonifatius Hunderte von Sendboten nach Deutschland, dessen Gewinnung für das Christentum bei der Stammesverwandtschaft von Angelsachsen und Deutschen damals „ein Stück Volksunternehmen" war. Hauck meint deshalb: „Wenn Deutschland nicht durch die Angelsachsen zu einem christlichen Lande wurde, so auch nicht ohne sie. Auch dies ist Ruhms genug." Während sich das Papsttum bisher wenig um die deutschen Stämme gekümmert hatte, wirkten die englischen Missionare im Sinne des Papsttums, von welchem sie nicht nur die Gesamtanschauung des christlichen Glaubens sondern auch die Rechtsüberzeugungen über die Verfassung der Kirche und die Stellung des Papstes in ihr übernommen hatten. Doch fanden sie für dieselbe im fränkischen Reiche wenig Verständnis. Wenn man den Bonifatius oft getadelt hat, weil er die deutsche Kirche Rom unterworfen haben soll, so hat man dabei nach Haucks Meinung verwechselt, was Bonifatius erstrebt und was er wirklich erreicht hat. Erst mit dem Niedergang der Karolinger gelangten die päpstlichen Rechtsansprüche zur Anerkennung. So lautet denn das Ergebnis hinsichtlich der angelsächsischen Missionare in Deutschland: „das ist der erste Akt in dem Drama der kirchlichen Beziehungen Deutschlands und Englands. England ist handelnd, aber es handelt als Vermittler des Gemeinkatholischen. Und nicht Alles, was seine Leute bringen, findet in Deutschland Annahme."

Was weiter in beiden Kirchen „die Träger der theologischen Bildung" angelangt, so war darin die englische Kirche der deutschen zunächst überlegen, denn in der fränkischen Kirche ist mehr als zweihundert Jahre lang kein Buch von wissenschaftlicher Bedeutung geschrieben worden. Aber diese zahlreichen englischen Schriftsteller, unter denen nur Beda und Altruin genannt werden mögen, hatten kein besonders englisches, sondern nur das allgemein katholische Gepräge. Wie allen früh-

*) Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen. Acht Vorlesungen im Jahre 1916 an der Universität Upsala gehalten von Alber Hauck, Professor in Leipzig (Leipzig 1917, J. C. Hinrichs, 135 S., 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.)

mittelalterlichen Gelehrten fehlte ihnen der Mut zum selbständigen Denken: sie erforschten nur Erforschtes und wiederholten früher Gesagtes.

Wichtiger ist das Verhältnis von Wiclef und Hus, weil durch Hus die Möglichkeit des Eindringens wiclefitischer Lehren und damit englischer Einflüsse in Deutschland gegeben war. Während sich in jener Zeit England an Frankreich angeschlossen hatte, war damals Italien Deutschlands Vorbild. Wohl hatten schon andere bedeutende englische Theologen wie Anselm von Canterbury und Occam auf Deutschland eingewirkt, aber sie hatten nichts von englischer Eigenart. „Erst in John Wiclef erstand ein Mann, der eigenartig englisch war." Die Entstehung seiner Ueberzeugungen erklärt sich nur aus englischen Verhältnissen und diese haben deshalb auch zunächst nur auf England gewirkt. Erst etwa 20 Jahre nach seinem Tode erstreckten sie sich auf Böhmen. Besonders Hus war von ihm abhängig, mehr als er es selbst zugestehen wollte und als man bisher gewußt hatte. Seine Verurteilung und die darauf erfolgenden Greuel der Hussitenkriege erfüllten das deutsche Volk mit Abscheu gegen Alles, was von Böhmen kam. Nur einzelne Kreise, wie die hier und da verbreiteten Gemeinschaften der Waldenser, hielten Wiclefs Anschauungen hoch und Luther selbst hat wahrscheinlich von ihm „nur etwas gelesen, scheint überhaupt, abgesehen von einer nicht ganz zutreffenden Vorstellung seiner Abendmahlslehre, nichts von ihm gewußt zu haben. Ein Einfluß des wiclefitischen Kirchenbegriffs auf die Bildung des lutherischen ist demnach nicht anzunehmen."

Doch „nichts ist so verschieden wie der Beginn der Reformation in Deutschland und England. In Deutschland erhob sich ein Seelsorger gegen den offenkundigen Mißbrauch einer kirchlichen Einrichtung. — Bei der englischen Reformation liegt der Ausgangspunkt nicht in religiösen Nöten und Bedenken, führt der Fortgang nicht zu einer Bewegung, die die Tiefen des Volksgemüts ergreift. Auf der Bühne steht ein Mann mit seinen persönlichen Wünschen, Absichten und Zielen: König Heinrichs der 8. — Reform bedeutet hier etwas anderes als in Deutschland: nicht Erneuerung des Glaubens auf dem Grunde der Heiligen Schrift und der Heilserfahrung, nicht Reinigung des kirchlichen Dogmas von seinen schriftwidrigen Bestandteilen, nicht Aenderung des christlichen Lebens und der kirchlichen Sitte durch Ausscheidung des asketischen Elements, auch nicht Neubau der kirchlichen Verfassung, sondern Aenderung eines einzigen Punktes im kirchlichen Verfassungsbau: an Stelle des Papstes sollte der König sich zum Oberhaupt der Kirche von England erklären. Man sieht: die Reformation Heinrichs des 8. führte zu einem Ziel, das dem der deutschen Reformation gerade entgegen war. Die deutschen Protestanten erkannten überhaupt kein irdisches Oberhaupt der Kirche an; ihr einziges Haupt ist der erhöhte Herr. Die englische Kirche dagegen erhielt im Träger der Krone ein Oberhaupt, dessen Macht ebenso unbeschränkt war, wie vorher die kirchliche Gewalt des römischen Bischofs." Obwohl die englischen Bekenntnisschriften und auch die Liturgie des „Common prayer book" vielfach sich an die deutschen evangelischen Bekenntnisschriften anschlossen, „halten sie eine unklare Mitte zwischen den evangelischen und den katholischen Ueberzeugungen" und die Kirche Heinrichs des 8. und seines evangelischer gerichteten Nachfolgers Eduard des 6., unter welchem sich auch der Einfluß Calvins geltend machte, wurde doch keine lutherische. So ist es denn nicht „zuviel gesagt, daß die englische Kirche in den Jahrzehnten der Reformation von Deutschland mehr empfing, als sie in den Jahrhunderten des Mittelalters Deutschland gegeben hatte! Daß die englische Reformation einen Glaubensgehalt erhielt, verdankt sie dem deutschen Vorgang „und soweit er evangelisch war, ist er fast ausschließlich aus deutschen Schriftstücken übernommen. Der Anstoß zur Kirchenliederdichtung kam von Deutschland; dort hatte man die Vorbilder für die Neugestaltung der Gottesdienstreform."

Wertvoll ist auch der Abschnitt in Haucks Buch über den Methodismus. Unleugbar hat im 17. Jahrhundert und darüber hinaus die englische Kirche durch ihre Erbauungsschriften, besonders eines Richard Barter und John Bunyan, auf das evangelische Deutschland gewirkt, von denen auch Spener nach seinem Geständnis „kräftig gerührt" ist. Merkwürdig aber ist, daß der Methodismus, den man sonst als eigentlichstes englisches Gewächs anzusehen pflegt, in mehr als einer Beziehung von evangelischen Deutschen, vor allem von der Brüdergemeinde, beeinflußt ist. Wesley hatte deutsche Vorbilder vor Augen, wie ihn denn besonders Deutsche auf den Weg der Erkenntnis geführt haben. „So hat die stärkste religiöse Bewegung der neueren Zeit auf angelsächsischem Boden einen deutsch-evangelischen Zusatz."

Lehrreich ist ein Blick auf die neueren Freikirchen Englands. England ist überhaupt die Heimat des neueren Sektenwesens. Wurden doch schon im Jahre 1890 in einer nicht einmal vollständig sein sollenden Uebersicht 210 verschiedene kirchliche Gemeinschaften aufgeführt. Da diese auch in Deutschland sich Mitglieder werben und gewinnen, verdienen sie die Beachtung. Da sind die Baptisten, die Irvingianer, die Darbysten und die Heilsarmee. „Aber das, was alle diese kirchlichen Gemeinschaften brachten, war im Wesentlichen doch englisch gedreht und empfunden." Ihr Erfolg ist deshalb auch verhältnismäßig gering, „denn was bedeuten die 120—130 000 Glieder dieser Freikirchen gegenüber den 40 Millionen Landeskirchlich-Evangelischer? — Was uns fehlt, kann uns kein Fremder geben, wir können es nur erwerben durch eigene Arbeit."

Das kirchliche Vereinswesen blüht in England wie in Deutschland. Lehrreich ist ein Vergleich der beiderseitigen Arbeit auf den Gebieten der Bibel- und Schriftenverbreitung, der Heidenmission und der Diakonissensache. Hier muß offen zugestanden werden: „die deutschen Bibelvereine sind zwar nicht gerade Tochtergesellschaften der britischen Bibelgesellschaften, traten aber auch nicht ohne sie ins Leben." Ebenso verhält es sich mit der Verbreitung christlicher Schriften. Zuerst ließen die deutschen christlichen Schriftenvereine meist englische Schriften übersetzen, so daß Wichern in seiner Denkschrift von 1849 die Forderung aufstellen mußte, daß die unter dem evangelischen Volk Deutschlands verbreiteten Schriften ein deutsch-evangelisches Gepräge tragen sollten. Seitdem hat die Verbreitung englischer Erbauungsschriften fast ganz aufgehört. Unbestreitbar sind bis zum Ausbruch des Krieges Englands Verdienste um die Heidenmission; leider „glaubte seitdem England, um sein Ziel die Vernichtung des deutschen Volkes zu erreichen, auch

die deutschen Missionen vernichten zu müssen." Steht auf diesen 3 Gebieten christlicher Vereinstätigkeit England in gewissem Maße voran, so gebührt auf dem Gebiete der Innern Mission und besonders der Diakonissensache Deutschland der größte Ruhm.

Zuletzt wirft Hauck noch einen „Blick auf die Gegenwart" und dieser kann nichts anders als unbefriedigend ausfallen. Die Staatskirche wendet sich immer bewußter von der Reformation ab. Der englische Geschichtsschreiber A. H. Froude verglich sie sogar mit einem schlecht eingerichteten Beinbruch und meinte, das Bein müsse von neuem gebrochen werden, damit es besser eingerichtet werden könnte. Er sprach es offen aus: „Ich hasse die Reformatoren und die Reformation!" Wenn, wie es den Anschein hat, die hochkirchliche Partei in der Staatskirche die führende Stellung erringt, wird diese zwar nicht in der römischen Kirche aufgehen, aber neben diese und der griechischen Kirche als dritte katholische Kirche treten, nachdem sie, wie es schon Froude verlangte, alles Protestantische ab- und ausgestoßen hat. Durch den Krieg sind England und Deutschland völlig auseinander gekommen und die Möglichkeit einer Wiederannäherung ist sehr gering. Hauck schließt mit echt evangelischer Weitherzigkeit: „Sind wir Nachfolger Jesu, so müssen wir bereit sein, miteinander zu gehen und einander zu dienen, wo es immer möglich ist. Bereit auch zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Ob und wann sich die Möglichkeit dazu England gegenüber ergibt, das zu entscheiden oder zu bewirken, liegt nicht in unserer Hand. Wir müssen warten, bis Gott die Türen aufschließt. Genug, wenn wir bereit sind, das Rechte im rechten Moment zu tun."

Dr. Carl Fey

Erlebnisse während der Marneschlacht

1. Südlich von Reims.

Es war Anfang September 1914, ein sonniger Sonntagmorgen. Wir klommen in Schlangenwegen den nach Norden steil abfallenden Reimser Bergwald hinan. Nach Süden, um endlich, endlich den Feind zu fassen, der uns bisher nur beim Maasübergang nördlich von Dinant schwachen Widerstand geleistet hatte. Wir kamen uns schon etwas überflüssig vor. Sollten wir den ganzen Krieg keine Schlacht mehr mitschlagen dürfen? Wie stolz war unser 2. Bataillon auf sein siegreiches Gefecht bei Marienburg in Belgien. So rasch ging es vorwärts; sollte der Friede unserm Tatendurst zuvorkommen? Ja, das war damals unsere Hauptsorge, nur nicht so, nur nicht ohne schwere Kämpfe wieder heim müssen. Frisch marschieren in weitem Schritt die sächsischen Grenadierkompagnien durch den Wald dahin. Mühsam keuchen die Fahrzeuge hinterdrein, denn die Räder versinken in den oft mehr als einen halben Meter tiefen Wagenspuren. Weiter nach Süden, schneller dem Feind entgegen. Vor 3 Tagen hatte die Kompagnie ein Fort von Reims stürmen sollen, da war der Franzose wieder abgerückt. Es war zu ärgerlich. — Nach Stunden senkte sich der Bergwald, und das sonnige, heiße Weinland von Epernay nahm uns auf. Die Trauben waren noch zu sauer, darum weiter, weiter nach Süden. Der Marne-Kanal — kein Feind sperrte uns den Uebergang. Die Marne — die Brücke war unbeschädigt. Kein Feind weit und breit. In Frieden lagen die reichen Schlösser, die wohlhabenden Dörfer da. Neugierig sah die dunkeläugige Dorfjugend der staubigen, nüchtern grauen Heerschlange nach, die so wenig in dies farbenfrohe, sonnige Land zu passen schien. Weiter, weiter. Und der böse Staub, der im Gaumen klebt, und die Hitze. Immer wieder ritt der Kompagnieführer an uns entlang, hier und dort eine Aufmunterung. Ja, stolz ist er auf seine zweite; sie hatte noch keinen Fußkranken, noch keinen Ermüdeten zurücklassen müssen. Wollte einer matt werden, so nahm der Kamerad zur Seite ihm das Gewehr ab. Oft sah ich Unteroffiziere mit 2 Gewehren, unsere Offiziere mit schwerem Gepäck marschieren, es war ja unser Stolz, keinen „Ausfall" zu haben. — Da, weit vorn rechts das nun schon so oft gehörte ferne Donnern der Geschütze. Die preußische Garde hatte mit dem Feind zu tun. Ob wir ihr diesmal helfen durften? — Ach, wieder nicht. Wir bogen scharf nach links ab und gingen zur Ruhe über, während in der Ferne langsam der Gefechtslärm verstummte. — Kein Mann Ausfall, trotz der hohen Kilometerzahl, der Hitze, dem Staube. Der Hauptmann war zufrieden. Und nun Ruhe. Diese Abende nach der schweren Tagesarbeit des Marsches taten wohl. Frankreich hatte noch Wein die Fülle und Hühner die Menge. Dann aber bald zur Ruhe. In engem Schulzimmer lagen wir Offiziere und Offizier-Stellvertreter wie Heringe eng zusammen, aber unter Dach. Wo werden wir den nächsten Abend sein? Nun rasch eine „Handvoll Schlaf," denn das Wecken kommt gar zu rasch.

2. Der Tag von Vasimont.

Beim ersten Dämmern stand das Bataillon marschbereit. Zwei Stunden Marsch, da wachte das Artillerie-Duell von gestern wieder auf, aber diesmal gerade vor uns, und wir kamen rasch näher und näher. Wir kamen in ein Dorf. Es wurde gehalten, kurze Rast. Ah, da kamen die Feldküchen herangerasselt. Den „Morgenschlamm" (Kaffee) hatten wir uns schon redlich verdient. Aber da nahten auch die Patronenwagen. Patronentaschen und Tornister bargen schon die vorschriftsmäßige Zahl, nun hing man sich noch Patronengurte mit eingenähter Munition um oder steckte sich ein paar Rahmen in die Tasche. Antreten. Am Ausgang des Dorfes hielt ein höherer Stab. Wir bekamen unsern Befehl, das Regiment verließ die Straße und durch das Heidekraut, hinter Waldstücken entlang marschierten wir hinter unserer Schlacht-Front entlang auf den linken Flügel unserer Stellung. Nur wenige Kilometer rechts von uns war die Schlacht im Gange. 1½ Stunde zogen wir wohl so durchs hohe Heidekraut. Vorn beim Bataillonsführer ritten die 4 Hauptleute, um gleich zu wissen, welche Aufgabe ihnen zugedacht wurde. Wir stampften an einem dichten Kiefernwald vorbei, da sprang, die Pistole in der Hand, in höchster Aufregung ein Hauptmann aus dem Dickicht hervor. „Wo ist der Kompagnieführer? Die Kompagnie muß mir folgen. Die Bespannung meiner Batterie ist erschossen. Die feindliche Infanterie greift an. Wir müssen die Geschütze retten oder wiedernehmen." Der älteste Leutnant ließ die Kompagnie rechts in den Wald eindringen. „Wo steht die Batterie?" Irgendwo dort! Wir suchen und stoßen auf die heftig feuernden Haubitzen, die uns den Weg weisen. Die Kompagnie schwärmte aus und nun gings in langer

Linie vor. Seitengewehr pflanzt auf! Der Feind hat ja vielleicht schon die Batterie genommen. Da ... Krach! Krach! Die ersten Schrapnells splitterten in den Baumkronen. Rasch vorwärts. Weiter links blieben Verwundete zurück. Krach! Krach! Schrapnells, Granaten, es fauchte und blitzte und donnerte. Offiziere und Unteroffiziere brachten die Kompagnie rasch vorwärts. Da vorn lichtete sich der Wald. Da standen auch die feuernden Geschütze. Kein Feind war zu sehen. Die Kompagnie deckt die Geschütze! Rechts vor die Geschütze zog sich mein Zug. Da lagen wir nun im Kiefernwald. Eine Sicherungspatrouille war vorgetrieben worden. In Erdsenken, hinter Stämmen und starkem Wurzelwerk bald einer, bald zwei oder vier oder sechs Mann suchten wir ein wenig Deckung. Während also weit vor uns der Infanteriekampf tobte, sangen und pfiffen mit hellem Ton die feindlichen Geschosse uns um die Ohren, oder schlugen mit hartem „Klack" gegen die Baumstämme. Gleich Maikäfern summte es vorbei, wenn ein gestreifter Zweig das Geschoß sich überschlagen ließ. Seit 11 Uhr mittags lagen wir so da. Unsere Geschütze feuerten brav, aber der Feind gab prompte Antwort. Ssssumm, ein Infanteriegeschoß bohrte sich dicht neben mir in die Erde. Sssssum. Und wir in unserm Zug waren noch alle gesund. Da kommt von vorn ein Leutnant und ein Mann zurück und legt sich zu uns. „Wir zwei sind der Rest meines Zuges" sagt er. Der letzte Rest österreichischer Chokolade, die mir am 2. August bei meiner Abreise meine Frau zugesteckt, stärkte die erschöpften Kameraden. Da vorn sollte es böse zugehen. Es ging nicht recht vorwärts. Nach einer Stunde machten sich die beiden auf, ihr Regiment zu suchen. Der Offizier fiel noch am selben Tag. „Spaten heraus, Deckung schaffen!" Wars auch im Frieden geübt worden, so ging es unsern Offizieren doch etwas gegen den Strich, sich einzugraben. Mehr lag ihnen das Verhalten von 1870, wo der Offizier aufrecht stehend die liegende Schützenlinie leitete. Als nachts um 1 Uhr endlich der Hauptmann uns wieder fand, da schämte er sich anfangs seiner „Kompagnie in Deckung". Wie viele unserer tapfersten deutschen Offiziere sind durch diese unzeitgemäße Tapferkeit im ersten Kriegsmonat gefallen. Auch darin haben wir gelernt, nicht unnütz das Leben preiszugeben. Unsere Deckungen waren damals recht harmlos und deckten kaum gegen Infanteriegeschosse. So lagen wir da und warteten. Stunde auf Stunde verrann, und der Tod sang um uns in Sausen und Krachen der Geschosse sein ernstes Lied. Da zog wohl der eine und andere ein Papier heraus und schrieb für alle Fälle letzte Grüße darauf. Ich nahm mein Neues Testament hervor, daß mir meine Quartierwirtin in Dresden beim Abschied mitgegeben hatte. „Lesen Sie uns recht laut eine schöne, starke Stelle daraus vor; wir alle können's jetzt brauchen," sagte ein Grenadier. Wir lagen an die Erde gepreßt, und ich las das ganze Lied: Befiehl du deine Wege, und dann kam ein Psalm an die Reihe und endlich beteten wir das Vaterunser. Manches Wort verschluckte der Lärm der kämpfenden Batterien. Das war unser erster Gottesdienst. Wir brauchten Gottes Wort, wir alle, auch wer sich sonst nicht viel mit Kirche und Religion abgab. Und nun warteten wir weiter Stunde auf Stunde. Die Septembertage sind noch lang. Mit der hereinsinkenden Nacht flaute das Feuern ab. Patrouillen sicherten nach vorn; abwechselnd durfte die Mannschaft schlafen. 12 Uhr Mitternacht; die Feldküche kommt. Man hatte sie nicht vorkommen lassen. Da war der brave Feldküchenunteroffizier auf eigne Faust losgefahren und fand uns endlich nach langem Suchen. Warme Fleischsuppe und auch noch Kaffee. Das tat gut. Und der brave Unteroffizier und sein Koch bekamen diesmal nur gute Worte zu hören.

4 Uhr morgens. Die Artillerie beginnt mit ihrer Arbeit. Aber nur kurze Zeit. Ohne einen Schuß abzugeben nahmen die Kompagnien mit blanker Waffe die Dörfer Bonharee und Vasimont. Der Feind ging zurück. Endlich sind auch wir von unserer nicht sehr dankbaren Aufgabe entlassen und rücken vor. Im Dorfe lagen noch die vielen Verwundeten, viele noch ohne Verband, brennende Häuser; — Krieg.

3. Von einem Parademarsch

Unser Bataillon fanden wir nicht mehr und schlossen uns daher einem andern Truppenteil an. Weiter nach Süden dem Feinde nach. Es war öde Gegend, Heide und Kiefernwald und sengende Hitze. Gefallene Pferde, zertrümmerte Wagen lagen am Wege. Weiter, weiter dem Feinde nach. Ein langer Marschtag, vom Feinde nichts zu sehen. Abends wird ein Biwak bezogen. Tornister und Mantel lagen auf einem Kompagnie-Wagen, so waren diese Nächte im Freien für mich keine große Erholung, da ich mich von Zeit zu Zeit warm trampeln mußte. Der nächste Tag versprach neue Kämpfe zu bringen. Unser Ziel war die Seine. Leider waren wir zunächst wieder in Reserve. Wald, viel Wald, dann eine lang gestreckte Mulde, und drüben auf den Höhen 1 Kilometer vor uns entwickelte sich unsere Infanterie bereits zum Gefecht. Im Grunde der Mulde lag ein schmaler Waldstreifen. Dorthin wurde unser Bataillon gezogen, um näher an der Front zu sein. Der Feind muß unsere Bewegung erkannt haben, und da sich seine Artillerie auf bekanntem Uebungsgelände befand, tasteten sich seine Granaten und Schrapnells gar schnell und sehr nahe an uns heran. Um unnütze Verluste zu vermeiden, befahl der Bataillonsführer, die Kompagnien sollten sich in den großen Wald in unserm Rücken zurückziehen. Fächerförmig zogen sich die Kompagnien zurück. Da krachten feindliche Grüße in die eine Kompagnie hinein, und es lockerten sich die Bande strenger Disziplin. Einer zweiten Kompagnie erging es nicht besser. Der nahe Wald übte zu große Anziehungskraft aus. Als unser Hauptmann das sah, befahl er: „Tritt gefaßt! Achtung!" und im Parademarsch verließ die Kompagnie das Schlachtfeld. Die Geschosse krachten in nächster Nähe. Die moralische Kraft, die im oft geschmähten Paradedrill liegt — mir hatte der Parademarsch einst im Einjährigen-Jahr auch manch böse Stunde bereitet — bewährte sich glänzend. In stolzer Haltung erreichten wir den Wald und hoben dort Schützengräben aus.

4. Krankenseelsorge

Am nächsten Morgen fanden wir einen Bienenkorb, der schnell geplündert wurde, dann ein paar Viehfutterrüben, aber kaum genießbar. Antreten. Wieder Vormarsch und Rast in einem Dorf. Ich sollte requirieren, kein angenehmes Geschäft, denn fast jeder Einwohner behauptete, nichts mehr zu haben. Kräftig schalten sie auf ihre Landsleute, die beim Rückzug so arg gehaust hätten, oder meinten sie, uns durch dies Schelten freundlicher zu stimmen? Ein Bauernpaar war sehr freundlich und

lieferte gegen gute Bezahlung Brot und Wein und 3 Eier heraus. Um die Leute zu beruhigen, sagte ihnen einer meiner Begleiter: Das ist ein Pastor. Da mußte ich denn noch in ein anderes Zimmer und hatte dort eine alte, kranke Großmutter zu trösten und konnte mich nun kaum vor den Küssen auf Hand und Waffenrock retten. Ob dabei die guten Leute von meiner recht mangelhaften französischen Sprache viel verstanden, glaube ich nicht.

5. Eine Abendandacht

Unser Bataillon bezog eine Stellung auf einer Höhe und hatte gleichzeitig eine Batterie zu decken. In der Ferne wurde geschossen, wir hatten also Zeit, uns häuslich einzurichten, d. h. Schützengräben auszuheben und zu maskieren. Patrouillen wurden vorgetrieben, und wir andern durften uns endlich ausruhen. Da kamen einige Grenadiere zu mir und baten mich, ihnen doch eine Andacht zu halten. Wir holten unsere Feldgesangbücher hervor und sangen ein paar Verse, das lockte mehr und mehr Zuhörer heran, auch Artilleristen kamen. Dann las ich ein kurzes Schriftwort vor und sprach dann von dem, was uns alle bewegte, daß wir Gottes Schutz, gerade wir, unsere Kompagnie, so deutlich gespürt hätten. Wir wollten uns weiter auf ihn verlassen. Er hörte unser Rufen. Es waren meist Ehemänner und Familienväter, unsere Grenadiere vom Reserveregiment. So gehörte auch die Heimat und Weib und Kind in unser Gebet und der stolze Dank, daß wir hier draußen das, was uns lieb und teuer war, schützen und verteidigen durften. Große Worte passen nicht in den Feldgottesdienst. Die Erlebnisse sind zu groß. Schlicht sagen, was die nüchternen und ruhigen Reservisten und Landwehrmänner fürs Herz brauchen. Brot brauchten wir, schlichte Nahrung auch für unsere Seelen.

6. In unserer Stellung

Nach 3—4 Stunden Marsch stießen wir endlich wieder auf unser Regiment, unser Bataillon und fühlten uns nun wieder an dem Platz, wo wir hingehörten. Ein feindlicher Angriff, der uns am folgenden Tag zurückdrängen sollte, brachte uns nicht aus der Ruhe. Wir blieben, und blieben über ein Jahr an dieser Stelle. Die Marneschlacht war zu Ende. Der Schützengrabenkrieg begann. Monate sind seitdem vergangen. Und die Mauer, die wir da draußen gebaut haben, die hält. Vergeblich haben Franzosen und Engländer und das farbige Heer ihrer Bundesgenossen sie berannt. Sie hält, die lebende Mauer, und sie wird auch weiter halten.

Judenburg, Strm. Vikar G. Clausen.

Wochenschau

Deutsches Reich

Das evangelische Konsistorium Metz, dem Altdeutsche, Elsässer und Lothringer angehören, hat sich im Namen der über ganz Lothringen verstreuten evangelischen Gemeinden einstimmig mit allem Nachdruck in seiner 3. Kriegstagung am 28. Juli zur unauflöslichen Verbundenheit Lothringens mit dem deutschen Vaterland bekannt aus Treue zur deutschen Sache, aber auch durch das Bestreben zu einer Versöhnung der Völker, der durch eine erneute Losreißung Elsaß-Lothringens von Deutschland am allerwenigsten gedient wäre. Im eigenen Interesse ist für den reichen Kranz blühender Gemeinden, der in diesem Grenzland entstanden, die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich Lebensbedingung. Möge es bald dem Lande vergönnt sein. im Rahmen des deutschen Volkes, fester denn je mit ihm verbunden, Seite an Seite mit den übrigen Völkern sich den Arbeiten des Friedens wieder zuzuwenden.

Der Aufschub der amtlichen Reformationsjubelfeier in Wittenberg und Eisenach erweist sich immer mehr als verfehlt. Als Grund für die Verschiebung wird stets in erster Linie angegeben, daß es „wegen der unüberwindlichen Schwierigkeiten in bezug auf den Verkehr, die Ernährung und die volle Inanspruchnahme der öffentlichen Räume zu militärischen Zwecken“ in diesem Jahre unmöglich sei. Das hat aber andere große Verbände nicht hindern können, ihre Reformationsfeiern trotzdem an den genannten Orten abzuhalten. Eben in diesen Tagen hat die Allgem. ev.-lutherische Konferenz ihre Reformationsjubelfeier in Eisenach gehalten und zwar gleich 4 Tage (vom 6.—9. August). Der Verband der deutschen Pfarrvereine tagt vom 10.—12. September (also drei Tage) in Wittenberg. Ein großes Bachfest wird in Eisenach veranstaltet. In Erfurt wird eine große zweitägige gemeinsame Feier der evangelischen Verbände der Provinz Sachsen vorbereitet. Man sieht also, es geht! Die „unüberwindlichen Schwierigkeiten“ lassen sich überwinden, wenn nur der gute Wille dazu da ist. Große Festessen werden ja nicht stattfinden können. Aber ist das ein Schade? Im Gegenteil! Es wird der inneren Kraft der Feiern nur förderlich sein, wenn das sonst übliche äußere Drum und Dran einmal zurücktritt. Und glaubt denn einer, es werde im nächsten Jahre mit der Ernährungsfrage soviel besser stehen, auch wenn der Krieg dann längst zu Ende sein sollte? Es will doch scheinen, als häten unsere evangelischen Behörden nicht die rechte Fühlung gehabt mit der wahren Stimmung unseres evangelischen Volkes, die durch die fast gleichzeitig eintreffende Nachricht von der Aufhebung des Jesuitengesetzes ohnehin schon überreichlich belastet war.

Österreich

Römisch-katholischer Burgfriede. Ein Fall ganz besonderer Intoleranz hat sich vor kurzem bei einem evangelischen Begräbnisse ereignet. In Hummiska (Bezirk Bozozów bei Krosno) war der evangelische Petroleumgrubendirektor J. P. am 23. Juli zu beerdigen. Der Verstorbene hatte sich während seines 17 jährigen Aufenthaltes in dem Orte die Wertschätzung und Achtung aller im hohem Maße erworben und war auch dem katholischen Pfarrer als ein tadelloser Charakter bekannt. Das hinderte aber jenen nicht, dem Verstorbenen ein Grab in „geweihter Erde“ zu verweigern. Er mußte neben beerdigten gefallenen Russen bestattet werden. Doch damit gab sich der hochwürdige Herr noch keineswegs zufrieden. Auch eine würdige Leichenfeier sollte verhindert werden. Eine katholische Beamtenswitwe des Ortes, die zur Familie des Verstorbenen freundschaftliche Beziehungen hatte, wurde als Vermittlerin ausgewählt. Sie sollte dem evangelischen Pfarrer von Neu-Sandez, der die Einsegnung zu vollziehen hatte, vor dem Begräbnisse noch folgenden wörtlich wiedergegebenen Brief überreichen: „Biete gnädigst Wohlgeborener Herr mit Leichenreden versorgen (?) nach Ordnung Min. Cult. dto. 7. Juli 1879. Es dürfen auf katolischen Friedhöfen weder Religionsdiener (sic!) anderer Konfessionen noch auch Leien überhaupt Leichenreden halten und es wird gegen zuwiederhandelnde je nach Umständen der poliezeilichen eventuell strafgerichtliche Schutz angerufen werden können. (Arch. für Kirchenrecht B 3 (37?) pag. 229. Achtungsvoll J. B., Pfarrer in Hummiska.“ Dieser Brief wurde aber von der den Inhalt nicht kennenden Frau erst nach vollzogener Handlung ausgefolgt. So konnte die Feier auf dem Friedhofe nach evang. Brauche mit Leichenrede ohne Zwischenfall und ohne irgendwelche Störung vorgenommen werden. Da ähnliche Fälle sich während der Kriegszeit bei der Beerdigung eines evangelischen Beamten in Gorlice und bald darauf bei der Beerdigung einer 76 jährigen aus Württemberg stammenden evang. Witwe in Wilczyska (Bezirk Gryboco) ereignet haben, muß angenommen werden, daß sich bei der römisch-katholischen Geistlichkeit Galiziens eine sonderbare Auslegung des interkonfessionellen Gesetzes vom 25. Mai 1868 V. Art. 12 eingebürgert hat. Da in der Regel bei solchen Beerdigungen dem Seelsorger keine Zeit bleibt, den behördlichen Schutz anzurufen und nachträgliche Beschwerden an dem Falle nichts mehr ändern, wäre es wohl an der Zeit, wenn seitens unserer Kirchenbehörden nachdrücklichst darauf gedrungen würde, daß auch von der röm.-kath. Geistlichkeit des Kronlandes Galizien das zu Recht bestehende Gesetz beachtet werde und die Angehörigen der evangelischen Kirchen vor derartigen Akten der Willkür geschützt werden. G.

Pflanzt Luthereichen! Kleine, ca. 1 m hohe, aus Eicheln der Wittenberger Luthereiche gezogene Eichen können für die Versandauslagen und eine Spende für den Lutherverein vom evang. Pfarramte oder direkt von Herrn Presbyter A. Kindermann in Saaz bezogen werden. (Vorrat 20 Stück). —

„Kind als Gast“ — ein rein katholisches Unternehmen. Im Juni l. J. wandte sich die westliche (deutsche) evangelische Superintendentur A. B. in Böhmen durch die evangelischen Senioratsämter an die Pfarrämter und Gemeinden mit der

Bitte, von der Kanzel und im persönlichen Verkehr die Landwirte für den Gedanken zu erwärmen, arme, unterernährte Stadtkinder „um Gotteslohn" auf einige Wochen aufzunehmen.

Ueber diese Angelegenheit schreibt die Bezirkskommission für Jugendfürsorge in Teplitz:

„Durch die deutsche Landeskommission für Kinderschutz u. Jugendfürsorge in Prag kam der hiesigen Bezirkskommission für Jugendfürsorge die Aufforderung zu, bedürftige Kinder auszuwählen, die für einige Wochen zur Erholung unentgeltlich zu Bauern aufs Land geschickt werden sollen. Es waren auch die betreffenden Bauern schon namhaft gemacht, die Einteilung war beendet und die Kinder waren zur Abreise fertig; da kommt in letzter Stunde der Bescheid, daß es sich ausdrücklich nur um katholische Kinder handelte, da die ganze Aktion „Kind zu Gast" vom katholischen Konsistorium ausgegangen sei."

Das Gegenstück zeigt folgender Brief aus Reichenberg:

„Ein Mädchen aus Franzensdorf, Vollwaise, war als „Kind zu Gast" angemeldet und von den (katholischen) Vorstandsfrauen (der Reichenberger Bezirkskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge, Anm. d. Schriftl.) besonders empfohlen worden. Unerwartet wurde ihnen der Bescheid, es sei ein römisch-katholisches Unternehmen, an dessen Spitze der Weihbischof Frind stehe; im Böhmerwald hätte ein römisch-katholischer Pfarrer die Sache in der Hand, es könnten nur römisch-katholische Kinder berücksichtigt werden, da dieselben jeden Sonntag in die Kirche geführt würden; früher sei (eine köstliche Begründung) einmal ein evangelisches Kind dabei gewesen, das in der Kirche „gelacht" habe." So sieht es also mit dem offiziellen „Das Kind als Gast aus!"

Das betreffende Mädchen ist 9 Jahre alt; seine Mutter starb, nachdem sein Vater gefallen war.

Wir aber müssen fragen:

Warum werden evangelische Kinder um ihres Glaubens willen von Wohltaten ausgeschlossen? Wie kann Herr Weihbischof Frind die deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge für „ausschließlich römisch-katholische Aktionen" mißbrauchen? Wie kann die deutsche Landeskommission f. K. u. J. „nach einer Konferenz" die evangelischen Kirchenbehörden, Pfarrämter und Gemeinden zu einem „nur katholischen Unternehmen" aufrufen? H.

Die Kinderherberge der Wiener Stadtmission Wien 16, Wiesberggasse 15 für unbeaufsichtigte Kinder im schulpflichtigen Alter hat in den 10 Monaten ihres Bestehens bereits mehr als 50 hilflosen Kindern unserer Gemeinden vollständige Unterkunft, Verpflegung und Betreuung gewährt.

Kriegsnachrichten. Die Kämpfe gegen Rußland brachten über die deutsch-evangelischen Gemeinden Galiziens und der Bukowina abermals schwere Prüfungen. Die Gemeindeglieder von Ugartsthal mußten flüchten und wandten sich zum Teil nach Diamantheim, zum Teil nach Bolejow. Sehr stark hat Landestreu gelitten. 123 Gebäude sind vernichtet, darunter 46 Wohnhäuser. Verwendbar blieben nur 50 Gebäude, darunter 25 Wohnhäuser. — Pfarrer Max Weidauer (Brigidau) klagt darüber, daß die Flüchtlinge in Josefsberg und Ugartsberg noch immer keine Staatsunterstützung erhalten haben und bitter darben müssen. Auch Jakobeny hat schwere Tage hinter sich. Das Pfarrhaus liegt stark in der Schußlinie der Granaten, die Bewohner desselben sind in ständiger Gefahr. Ein zwei Finger breiter Granatsplitter flog durch das Fenster in die Veranda und zertrümmerte die Scheiben; in unmittelbarer Nähe der Kirche sind Granaten wiederholt eingeschlagen, und haben auf unheimliche Weise die Andacht gestört.

Persönliches: Heinrich Fürchtegott Barthelmuß, Zögling der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz erlag einem Bauchschuß. — Hans Zahradnik, Sekretär der evangelischen Gemeinde in Bielitz, geriet in die russische Gefangenschaft. — Zugf. Sachers, technischer Adjunkt, derzeit k. und k. Oberleutnant, der bereits Besitzer des Signum laudis und des türkischen roten Halbmondes ist, erhielt neuerdings das Ritterkreuz des bulgarischen National-Militärverdienstordens 5. Klasse mit der Krone am Kriegsbande. Er ist ein Sohn des Kaufmanns Hugo Sachers in Reichenberg.

Blutopfer! Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Oesterreich den deutschen Stämmen der Hauptanteil sowohl an den Kriegsleistungen als auch an den Blutopfern zukommt. Auch im Deutschen Reiche scheint das Maß nicht immer gleich zu sein. Während nach Professor D. Bauer in Heidelberg von den Kandidaten und Studenten der Theologie 12 und von den anderen Akademikern 9 von Hundert gefallen sind, fällt gegenüber 1.86 % Verlusten des gesamten Deutschlands auf den jüdischen Teil der Bevölkerung nur 0.5 % (Siehe Deutschlands Erneuerung H. 5. August 1917. Lehmanns Verlag, München).

Georg Ritter von Schönerer, dem Weckrufer der Los-von-Rom-Bewegung wurde vom Kaiser die Straffolge des Adelsverlustes nachgesehen — eine Wiedergutmachung, die von allen Deutschbewußten freudigst begrüßt wurde.

Bücherschau

Zur deutschen Geschichte

Dr. Ludwig Wilser, Deutsche Vorzeit. Einführung in die germanische Altertumskunde. Steglitz, Peter Hobbing 1917. 232 S., geb. 4 M. oder 5 M.

Tacitus, Germanien. Herkunft, Heimat, Verwandschaft und Sitten seiner Völker. Neu übersetzt und mit Erläuterungen in Wort und Bild herausgegeben von Dr. Ludwig Wilser. Ebenda 1917. 55 S. Geb. 1.50 M. und 2.— M.

Ludwig Wilser gehört zu den Vorkämpfern der germanischen Geschichtsforschung. Unter den Männern, die sich Jahrzehntelang im Gegensatz zu der herrschenden Anschauung, die die Germanen wie alle Indogermanen aus Asien einwandern ließ, hat er der Erkenntnis zum Durchbruch geholfen, wonach Schweden als die Heimat der Germanen und überhaupt der europäischen (arischen) Rasse zu betrachten ist. Damit hängt natürlich auch ein grundstürzender Wandel unserer Anschauung über die Abhängigkeit der germanischen, überhaupt der europäischen Gesittung von Asien zusammen. Wir haben gerne „umgelernt" und die Gesittungszustände der deutschen Vorzeit in einem besseren Lichte geschaut als wir es meistens in der Schule gelernt hatten. Den reichen Ertrag seiner gelehrten Forschungen hat nun Wilser in einem schönen, handlichen Buch über die „deutsche Vorzeit" zusammengefaßt. Volkstümlich insofern, als hochgelehrte Fachausdrücke und wissenschaftliche Anmerkungen, Quellenhinweise usw. vermieden sind, dabei aber ganz auf wissenschaftlichem Boden stehend, besonders der Baustoff, den die Sprachwissenschaft der Völkerkunde bietet, wird fleißig benützt. Viele unter uns haben die neueren Anschauungen über die germanische Vorzeit nur in Zeitungsaufsätzen und dergl. kennen gelernt und schon lange den Wunsch gehegt, einmal ein zusammenfassendes, grundlegendes Werk über den Gegenstand kennen zu lernen: ihnen wird hier geboten, was sie suchen. Auch die reifere Jugend wird das Buch sehr gern lesen. 16 Tafeln mit zeitechten Bildern und zahlreiche Textabbildungen wirken zur Verdeutlichung in willkommener Weise mit.

Derselbe Verfasser hat den glücklichen Gedanken gehabt, die Schrift des Tacitus über Germanien in einer neuen Uebersetzung und mit reichem Bilderschmuck herauszugeben. Wir können uns nur seinem Urteil anschließen: „Ein richtiges Verständnis der deutschen Geschichte ist ohne die Denkschrift über Germaniens Sitten und Völker undenkbar; darum sollte sie jedem unserer Volksgenossen, ob hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, bekannt sein". Die Uebersetzung ist nicht sklavisch, aber durchaus sinngetreu. Wie wir hören, soll das Buch draußen an der Front eifrig gelesen werden. Möchte es auch in der Heimat überall Beachtung finden. Hochstetter.

Schriften zum Kriege

Adolf Harnack, Aus der Friedens- und Kriegsarbeit. Gießen, A. Töpelmann 1916. 373 S. 8 M., geb. 10 M.

Diese neue Sammlung von Aufsätzen und Reden, W. Herrmann zum 70. Geburtstage gewidmet, zeigt den Verfasser ebenso in seiner unermüdlichen und vielseitigen Tätigkeit als theologischer Forscher wie als Politiker. Daß alles, was Harnack schreibt, scharfsinnig, sachkundig, eigenartig ist, bedarf keiner Erwähnung. Mag er über den Ursprung der Formel „Glaube, Liebe, Hoffnung" schreiben oder über die Kriegsziele reden, immer steht man unter dem Eindruck eines tiefblickenden, klaren Geistes. Die bunte Mischung verschiedener Aufsätze wird vielleicht dazu dienen, daß viele, die Harnacks Kundgebungen zum Weltkriege lesen wollen, auch dem ersten Teil „aus der Geschichte des Christentums und der Kirchen" ihre Aufmerksamkeit widmen.

K. Hesselbacher, Im Flammenglanz der großen Zeit. 4 Bändchen. Evang. Gesellschaft, Stuttgart. 1 M.

Dieses neuste Bändchen gesammelter Kriegserlebnisse enthält außer einer kleinen Erzählung „Die Flöte" vom Herausgeber Beiträge vom Oberst von Ebbinghaus, Leutnant Spies, Regimentsveterinär Dr. Ackerknecht, Major Dr. Fellmeth, Hauptmann Winkler, Divisionspf. Dr. Olt, Unteroffizier Guldner. Alles aus Ost und West fesselnd geschrieben. E.

Anton Fendrich, „Wir". Ein Hindenburgbuch. Stuttgart, Franckh. 1.— M.

Ein Buch über die Kämpfer hinter der Front, aufrüttelnd, aufmunternd, wieder ein echter Fendrich, wie wir ihn lieben gelernt haben in dieser Kriegszeit. Das ganze gleichsam eine Auslegung und Bekräftigung des Hindenburgwortes, das der Feldmarschall am letzten Weihnachtsabend an die Mannschaften der Heeresleitung richtete: „Wir schaffens, Kinder!" Mir.

Allerlei

Lic. Dr. Viktor Kühn, Die Kirche und die soziale Frage der Zukunft. Leipzig, Arwed Strauch. 30 Pfg.

Ernste, gewissenschärfende Mahnungen und Ratschläge zur brennendsten Frage, vor die die Kirche in der Zeit unmittelbar nach dem Kriege gestellt werden wird.

Kirchenrat Joh. Naumann, Der Schwesternberuf und seine Wandlungen in der Gegenwart. Leipzig, Arwed Strauch.

Eine sehr wichtige Schrift für Schwestern und solche, die es werden wollen sowie für alle, die junge Mädchen bei der Berufswahl zu beraten haben.

Anna Schieber, Gesammelte Immergrün-Geschichten. 4.—6. Tausend. 270 S. Geb. 3.50 M. Stuttgart, Evang. Gesellschaft.

Die Kindergeschichten von Anna Schieber bedürfen keiner Empfehlung. Sie gehören zu den Besten, was für die Kinderwelt geschrieben worden ist, und haben schon viele junge Herzen erfreut. So wird auch diese schöne Sammlung von der Jugend mit heller Freude begrüßt werden. Schr.

Schrifteneinlauf

Ernst Zahn, Leonz und Elisabeth. Erzählung. Berlin W. 9, Martin Warneck. 20 Pfg., 100 Stck. 12 Mk.

Inhalt: Lutherworte fürs Lutherjahr. Zum 26. August, 12. Sonntag nach Trinitatis. (Erntedankfest). Von D. Buchwald. — Persönliches Leben. Von Prof. Niebergall. — Die kirchlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England. Von D. Carl Fey. — Erlebnisse in der Marneschlacht. Von Vikar G. Claussen. — Wochenschau. — Bücherschau.

Deutsch-Evangelischer Bund für die Ostmark

Wien VII., Kenyongasse Nr. 15, 2. Stock, Tür 1.

Einladung

zu der Dienstag, den 25. September 1917, nachm. 2 Uhr in Wien im kleinen Saale des christlichen Vereins junger Männer stattfindenden

13. ordentlichen Bundes-Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden Friedrich Förster-Wien;
2. Jahresberichte, erstattet durch den geschäftsführenden Obmann (Pfarrer Otto Riedel-Klosterneuburg) und Zahlmeister (Hans Räbiger-Wien);
3. Wahl von 2 Ersatzmännern und 5 Aufsichtsräten;
4. Beschlußfassung über die Ausbildung weiblicher Hilfskräfte für die Arbeit in der Diaspora, Berichterstatter: Pfarrer Otto Riedel-Klosterneuburg;
5. Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung;
6. Anträge.

In der angenehmen Erwartung, bei unserer Tagung in Wien viele Freunde unseres Bundes begrüßen zu können, zeichnet

mit deutsch-evangelischem Gruße

Wien, im August 1917. **Die Bundesleitung.**

Anmerkung: Anträge der Ortsgruppen sind bis 10. September 1917 der Bundesleitung einzusenden.

In der Evangelischen Predigtstation A. B.

Trebnitz bei Lobositz, Böhmen,

gelangt mit 15. September d. J. die

Vikarstelle

zur Besetzung. Gehalt 2800 Kronen. Remuneration für den Religionsunterricht und Stola.

Bewerber wollen ihre Anfragen an den Obmann der Predigtstation Herrn Medizinalrat Dr. J. Titta in Trebnitz bei Lobositz richten.

Die evangelische Pfarrgemeinde

Krems a. d. D.

in Niederösterreich stellt einen

Personalvikar

an. Gehalt 3000 K, Remunerationen und freie Wohnung. Österreichische Staatsbürgerschaft erforderlich. Anfragen sind zu richten an den Administrator

Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg.

Soeben erschien:

Der Schwesternberuf und seine Wandlungen in der Gegenwart.

Von Kirchenrat **Johs. Naumann,** Rektor des Kgl. Schwesternhauses in Hubertusburg.

8°. 28 Seiten. Preis 30 Pfg.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Melodrama für Reformations-Feiern:

Soeben erschien:

Luther auf der Wartburg

Dichtung von **E. H. Bethge.**
Melodrama mit Klavier, op. 110,
von **M. Georg Winter.**
Preis M. 2.50
Arwed Strauch, Verlag in Leipzig

Werbet für die Wartburg!

☛ Fürs Reformationsjubeljahr zum Verteilen bestens geeignet:

D. Martin Luther in Wort und Bild

für alt und jung

von **D. Julius Disselhoff.**

(Des Jubelbüchleins 23. Auflage). 128 S. und 49 Abbild.
Preis kartoniert **50** Pfg, 50 Stück je 48 Pfg., 100 Stück je 46 Pfg.
200 Stück je 44 Pfg., 500 Stück je 41 Pfg., 1000 Stück je 39 Pfg.

Johann Calvin, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes.

Eine Gabe zum Jubiläum der Reformation.
Von **P. E. Kochs** in Emden.
2. Auflage. 80 S. mit vielen Abbildungen. Preis **25** Pfg.
In Partien billiger.

Ulrich Zwingli, der Reformator der deutschen Schweiz.

Von **P. E. Kochs** in Emden
23 S. mit 6 Abbildungen. Preis **20** Pfg. In Partien billiger.

Verlag:
Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt, Kaiserswerth a. Rh.

Warm empfohlen vom † Sup. D. Mayer:

Reformationsbild

Die Kirche Christi und ihre Jünger

Entworfen von **Otto Günder**

Braungetönter Lichtdruck im Format 40 : 52 cm.
Stellt Doktor Martin Luther mit der Bibel dar, um den sich 31 Gottesmänner, die die Zeitabschnitte vor und nach Luther vertreten, gruppieren.

— Preis M. 1.20 und 30 Pfg. Porto, in Partien billiger —

Ein würdiges Bild zum Reformations-Jubiläum, an dessen Verbreitung in den deutschen evangelischen Häusern die Herren Geistlichen und Lehrer gebeten werden.

Zu beziehen von

Hauptlehrer a. D. **Otto Günder** in **Groß-Bottwar**
O.A. Marbach, Württemberg.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden, ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25 a.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.